



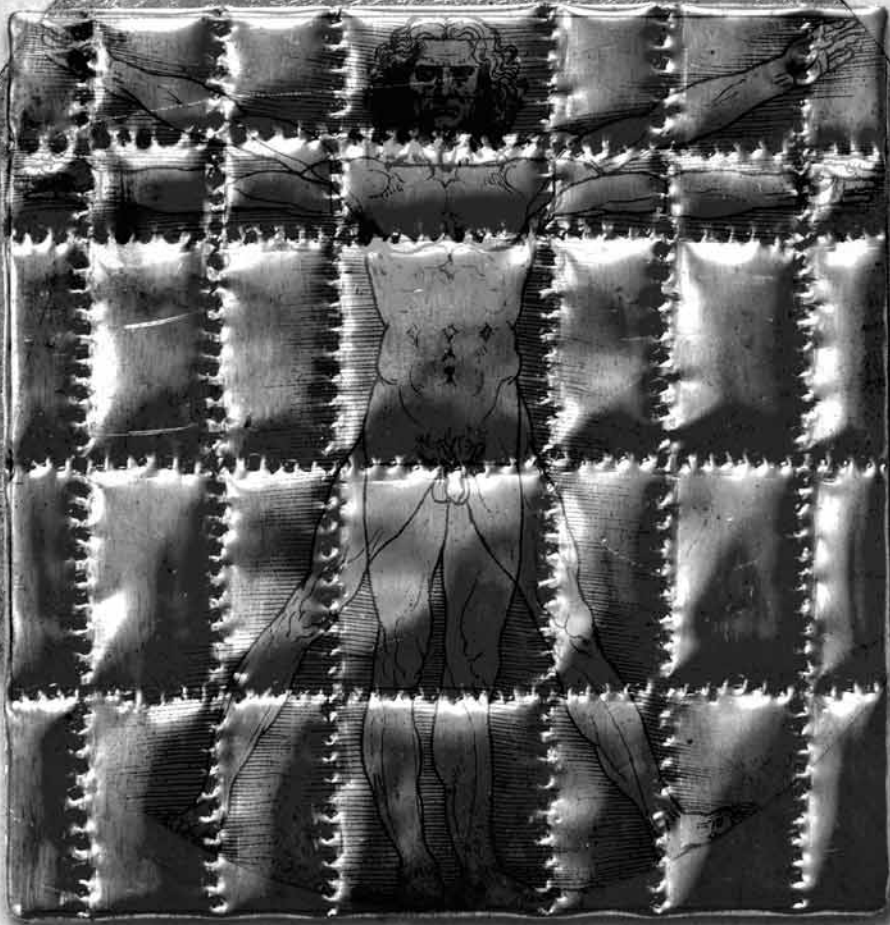
Inhalt:

Editorial, Impressum	5
Sterne über Würzburg	6
Shakehands mit Ben Hur	13
Drei Franken mit dem Kontrabaß	16
Im diskreten Reich des Würzigen	18
Die Sache mit den Masken	22
Der Karikaturist Eo Borucki	26
Geheime Kommandosache ?	28
Lichtblick	30
Short cut	31

Barbara Schaper-Oeser

uomo universale?!

Malerei, Objekte, Computer- und Papierarbeiten, Filmcollage



Ausstellung Fr 1. - So 24. Februar 2008

BBK-Galerie im 'Kulturspeicher' und Werkstattgalerie im Künstlerhaus
97080 Würzburg | Veitshöchheimer Straße 5 | Telefon 0931-50612

Mi/Do/Fr/So 11-18 Uhr | Sa 13-20 Uhr | Mo/Di geschlossen

BBK-Künstlercafé So 10.2. ab 11 Uhr

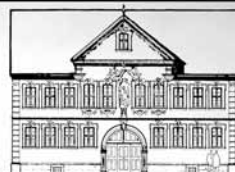
Finissage So 24.2. um 18 Uhr mit „gegen|warts|moment“ im tanzSpeicher

Kunst-Stücke

Metallskulpturen von Angelika Summa

12. Januar bis 17. Februar 2008 Kultur

im Franck-Haus



Franck-Haus
Untertorstr. 6, 97828 Marktheidenfeld

Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Samstag 14 bis 18 Uhr
Sonntag 10 bis 18 Uhr
geschlossen 3., 4., 5. Februar 2008
Eintritt frei

Veranstalter:
Stadt Marktheidenfeld, Luitpoldstr.17, 97828 Marktheidenfeld
Tel: 09391-5004-0
Fax: 09391-7940
e-mail: maron@marktheidenfeld.de
<http://www.marktheidenfeld.de/kultur>

Schwarzweiler
KREATIVES WOHNEN



Kathrin Feser
Adieu Raufaser
cut-out, 2007
farbige Papiere in Schichten
50 x 50 cm

Galerie im Schwarzweiler

Ausstellung „*Adieu Raufaser*“ Kathrin Feser circlefly.de

Mit freundschaftlicher Unterstützung durch Martin Sinn.

Aufgrund der großen Resonanz
ist die Ausstellung bis Ende Februar verlängert.

Galerie im Schwarzweiler. Hofstraße 3 (im Untergeschoß). Würzburg
geöffnet Mo - Fr 9.30 - 18.30 Uhr, Sa 9.30 - 16.30 Uhr gratis Parken hinter dem Haus

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte!

Da ist allüberall von Vernetzung die Rede, Stadt mit Randgemeinden, Wirtschaft mit Universität, Handwerk mit Industrie – und wenn man ein Organ – von „Würzburg heute“ ist die Rede – hat, in dem man darüber nachdenken und informieren könnte, läßt man es eingehen. Weil jeder lieber sein eigenes Süppchen kocht und sich in eitler Selbstdarstellung übt. Und, natürlich, zeigt jeder als Verursacher auf den andern, der nicht genügend Interesse gezeigt, nicht genügend für die journalistische Präsentation getan habe. Wie drängt sich die Interpretation des früheren Bundespräsidenten Heinemann auf, der bei der Geste, auf den andern zu zeigen, immer die drei Finger sah, die auf den Zeigenden zurückverweisen.

Gewiß war die personelle Decke zu spärlich, das Heft zu großen Teilen das Werk des früheren Kulturamtsleiters Dr. Alexander von Papp. Und gewiß hätte die Heftkonzeption einer Überarbeitung bedurft.

Gleichzeitig wird von vielen bedauert, daß der Kontakt der Stadtverwaltung und der Stadtratsfraktionen zur Universität – immerhin dem größten Arbeitgeber! – alles andere als strahlend sei, um nur dieses Beispiel zu nennen. Früher waren Universitätsangehörige Mitglieder des Stadtrats. Wieviele Stadträte kann man sich in lebhaftem Gedankenaustausch mit Professoren vorstellen? Wenn, dann nur vor Wahlen. Für Nachdenkliches und in die Zukunft Weisendes könnte man sich eine solche Zeitschrift vorstellen, nicht in erster Linie Lobhudeles, wie das die Schweinfurt-Beilage einer regionalen Tageszeitung praktiziert, die sich nicht entscheiden kann zwischen journalistischem Anspruch (entsprechend ihrem Impressum) und städtisch finanzierter Werbung.

In Würzburg haben wir wahrhaftig schon genug Publikationen, die ungeniert Werbung und redaktionelle Texte ineinanderfließen lassen. Die Stadt und die Universität, die IHK und die Handwerkskammer könnten ein Zeichen setzen, wie Zusammenarbeit auszusehen hätte, wie sich die Lebens- und Wirtschaftsbereiche durchdringen und sich weiterentwickeln könnten. Und eine solche Zeitschrift trüge von allein die Aufforderung an alle Beteiligten in sich, die Palette der Möglichkeiten vorzuführen – Vernetzung eben zu ermöglichen, selbstbewußt und selbstkritisch. Statt dessen: Zerrissene Netze - das Ende von „Würzburg heute“. Dem Vernehmen nach gibt es im Rathaus aber neue Pläne. Verfolgen wir also mit wachem Sinn die Entwicklung der Würzburger Presselandschaft.

Ihre Redaktion

nummerdreiunddreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk] – V. i. S. d. P.,
Angelika Summa [sum],
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

red. Mitarbeit, AutorInnen Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Ansgar Nöth, Achim Schollenberger [as],
Heinz Köster, Bianca Göß, Renate Freyisen.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe Pantone 3305 C,
gesponsert von der VR Bank

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Sterne über Würzburg

Das Würzburger Filmwochenende
– das 34ste

von Berthold Kremmler

Photos: Wolf-Dietrich Weissbach





Die russische Regisseurin Helena Kartseva (r) und ihre Produzentin, Vasilisa Orestova (l), verfolgen beim Filmwochenende 1998 im Vorführraum des Würzburger Corso-Kinos das Umspulen ihres 30minütigen Filmes „Amata Nobis“.

Die Oscar-Preisträger Wim Wenders, Bernardo Bertolucci, Bruce Beresford – alle werden sie im öffentlichen Bewußtsein unter der Rubrik „Highlights“ geführt. Und alle waren sie schon zu Gast beim „Internationalen Filmwochenende“. Dabei ist es nur die Spitze des Eisbergs. Dazu gehört der gerade in Bayern gefeierte Kameramann Michael Ballhaus; er hat eine Woche vor dem Würzburger Ereignis den bayerischen Filmpreis vom Ministerpräsidenten erhalten. Beim 20. Filmwochenende war er einer der Ehrengäste. Oder Stephen Frears. Kaum einer wird sich daran erinnern, daß er schon 1986 in Würzburg war, vor seiner internationalen Karriere. Ein Highlight damals? In der Rückschau schon. Denn es ist ein Erlebnis, ja ein „Event“, wenn man solche Gäste kennenlernen, ihre Weltläufigkeit, das Groß-Geschnittene an ihnen sehen, erfahren und bewundern kann. Wollen die, die danach fragen, es auch wirklich wissen – oder dienen die Highlights eher der Renommiersucht? Zeichnen sich die richtigen etwa dadurch aus, daß die Werbung bereits

ein halbes Jahr vorher auf Hochtouren läuft und die Werbeflächen verstopft?

Allein die Frage danach stimmt leicht skeptisch, weil sie so zweideutig und eher kulturfern ist – das Talent bildet sich, wie der Dichter sagt, in der Stille aus. Und ist als Gast nicht minder angenehm.

II

Wer beim Filmwochenende auf seine Kosten kommen, sich mit Kino vollsaugen will, kann, ja muß die vier Tage und Nächte im Kinorausch verbringen. Gelegenheit hat er reichlich dafür; eine Woche vor dem Ereignis ist ein Überblick über sämtliches Gebotene, trotz des bereits erschienenen ausführlichen Katalogs, noch gar nicht richtig möglich. Es sind jedenfalls über 70 verschiedene Veranstaltungen, über 100 Filmtitel – die Kurzfilme eingerechnet –, man kann morgens in den Schulvorstellungen beginnen und bis in die tiefe Nacht hinein im Kinosaal abtauchen, mit Jugend- und Dokumentarfilmen, historischen Extravaganzen, Kunstfilmen, ja sogar von jungen



Der langjährige Leiter der Würzburger Filminitiative, Berthold Kremmler, mit Gast Hannelore Elsner.

Filmemachern erkämpfte Produktionen sich reinziehen und die Kinonacht mit Genrefilmen mehr oder weniger gruselig beschließen.

III

Prompt wird man nach den Highlights innerhalb dieses Filmgelages gefragt – und verfehlt damit auch schon den Zweck der Veranstaltung. Für eine Orgie gibt es keine Gebrauchsanweisung. Wer sich auf eine solche Filmorgie einläßt, sollte nicht mit einem Volkshochschulprogramm rechnen, dem es vorab darum zu tun ist, die Welt nach Rubriken zu ordnen. Ein Festival ist dazu da, daß man sich auf Neues einläßt, daß jeder sich seine eigene Spur legt durch die Vielfalt des Angebots. Und diese Suche können auch die Veranstalter dem Filmliebhaber nicht abnehmen. Jeder von ihnen hat eigene Vorlieben – und nicht jeder hat den vollen Überblick übers Programm.

IV

Das hat mit der besonderen Struktur der Filminitiative zu tun, dem veranstaltenden Verein. Gemessen an der Größe und dem Alter des Filmwochenendes dürfte es eines der wenigen Festivals sein, in dem von den Einlassern bis zum Vorstand alle Beteiligten sich ehrenamtlich einsetzen und nur die unumgänglich benötigten Profis (Techniker, eine Logistik-Spezialistin) ein Salär erhalten. Personalkosten, bei anderen Festivals so kostspielig wie der Rest, spielen also kaum eine Rolle. Selbst für die unabdingbaren Festivalbesuche, aus denen Anregungen fürs eigene Programm kommen, gibt es nur kleine Zuschüsse. Damit darf aber auch im Prinzip jeder am Programm mitbasteln, und er besorgt sich seine Anregungen durch Besuche anderer Festivals im In- und Ausland (Berlin, München, Hof, Lübeck, Locarno, Gera, Leipzig etc), durch persönliche Kontakte und Empfehlungen, durch internationale Zeitschriften oder durch DVDs, die man sich zuschicken läßt, wenn die Produzenten sie zur Verfügung stellen. Entschieden wird inzwischen in Sichtungstreffen, zu denen Mitarbeiter kommen und mitmischen können, wie sie wollen – also ein ganz und gar demokratischer Auswahlmodus.

V

Daß das Programm sich aber nicht so komponieren läßt, wie die Initiatoren es sich erträumen, dafür sind verschiedene Hemmschuhe verantwortlich. Da

ist zum einen die Konkurrenz der anderen Festivals, sei es, daß die einzige Festivalkopie bei einem gleichzeitigen anderen Festival gezeigt wird, das sich mit Würzburg überschneidet (Solothurn, Saarbrücken, Rotterdam, Göteborg, Tromsø, Neu-Delhi, Triest), oder daß späterliegende Festivals einen Film sperren, der dann nicht vorher anderswo laufen darf (Berlin, München, Locarno). Schwererwiegend ist fast, daß ein Publikumsfestival wie Würzburg international in der Filmszene kein solches Gewicht hat, andere auszustechen, und die Produzenten berühmte Regisseure gerne nur zu den großen Festivals schicken, um sie nicht zu verschleißen, wie es mit der Einladung für Claude Chabrol in letzter Zeit gegangen ist. Und oftmals reizt einen Regisseur ein Festival mehr, in dem die Filmbranche zu Hause ist und eine Chance besteht, daß ein Verleiher auf einen neuen Film aufmerksam wird. Nicht alle ziehen ein kleines Festival vor, bei dem der Kontakt zu den Zuschauern intensiver, die Betreuung herzlicher, die Atmosphäre familiärer ist. Wodurch sich die Filminitiative zwar hat beeindrucken, aber bisher nicht hat abschrecken lassen, sind die vor allem vom Ausland immer weiter gesteigerten Filmmieten, und die nicht unerhebliche Transportkosten tun ein übriges. Wenn es knüppeldick kommt, mußten früher schon mal Filme aus Rom oder Paris oder Rotterdam in Nacht- und Nebelaktionen privat oder mit Taxi beigebracht werden, letztes Jahr nach sechsstündigem Telefonterror (19.30 Uhr bis 1.30 Uhr vom Kölner Flughafenzoll ins Corso, Ankunft dort um 4.30 Uhr).

VI

Gleichwohl lassen sich bestimmte Tendenzen, um nicht zu sagen Konstanten herauschälen, die dem Programm einen Stempel aufdrücken. Für Details empfiehlt es sich, den Katalog zu konsultieren.

Da ist zunächst ganz generell das Bemühen, viele neue, ausländische Produktionen zu zeigen, die den Weg ins deutsche oder zumindest ins unterfränkische Kino nicht oder nicht so leicht finden. Wer sich in dem Metier nicht auskennt, kann sich kaum vorstellen, wie viele Filme heute allüberall gedreht werden, wo die heutige Technik erlaubt, viel einfacher und billiger Filme zu machen – einer der Gründe für die gigantisch gewachsene Zahl an vorzüglichen Dokumentarfilmen. Wer in die Listen geförderter Filme sieht, ahnt, wie viele Filme überhaupt nicht in die Kinosäle finden oder nur ein Wochenende Testlauf



Das junge Publikum.



OB Pia Beckmann bei der Eröffnung des Filmwochenendes 2007.



Filminitiativen-Vorstand: Hannes Tietze, Susanne Bauer und Manfred Kunz (r).



Der Dokumentarfilmer Dominik Wessely.

zugebilligt bekommen. Bei Mißerfolg verschwinden sie in Archiven – der Untergang für all jene Filme, die in weniger hektischen Kinozeiten einen etwas längeren Anlauf, Werbung durch Mundpropaganda gebraucht und erhalten haben. Früher haben sich Programm- und kommunale Kinos dafür einsetzen können, aber deren Schwierigkeiten sind nicht kleiner geworden: Es gibt inzwischen geradezu einen Markt für Filme, die nur auf Festivals überhaupt noch eine reelle Chance haben, ja, manche werden nur dafür produziert.

Es ist von Jahr zu Jahr ganz unterschiedlich, welches Land mit einem kleinen Schwerpunkt ausgezeichnet ist. 2008 verdienen die russischen Filme ein besonderes Augenmerk. Sie haben es im Westen, von Ausnahmen abgesehen, schwer gehabt. Jetzt kommen von dort Filme mit brisantem Inhalt, die sich zum Beispiel mit dem Zusammenleben von Deutschen und Russen im Krieg beschäftigen. Und diese Filme werden – wie viele andere auch – von ihren Regisseuren begleitet und kommentiert – wenn alle Visa rechtzeitig ausgehändigt werden.

VII

Die Dokumentarfilme haben, wie erwähnt, ein ganz eigenes Gewicht erhalten, und es war nicht mehr als recht und billig, daß dem ein eigener Preis Nachdruck gibt. So viele Filme wie in diesem Jahr haben sich noch nie im Wettbewerb getummelt, ein rundes Dutzend. Der Katalog weist diese Filme in einem eigenen Kapitel des Index aus. Welche Preziosen, aber auch welche Kontinuitäten hier zu finden sind, läßt sich exemplarisch an dem bedeutendsten Schweizer Dokumentaristen, Erich Langjahr, zeigen. Er ist zuerst 1988 mit seinen Filmen im Auto, mitsamt Frau und Kind, nach Würzburg gekommen und hat uns seither immer wieder mit seinen Filmen über die Schweiz und die Schweizer nicht nur von der Sache her in Bann geschlagen, sondern sie auch in faszinierenden Bildern vorgeführt. Auf „Das Erbe der Bergler“ läßt er uns dieses Mal einen tiefen Blick werfen.

VIII

Ein Rarissimum in der Festivallandschaft ist gewiß die „Lange Nacht der Selbstgedrehten“, denn hier bekommen Schüler die Chance, im großen Kino vor gemischtem, nicht nur Schüler- und Elternpublikum, ihre Filme zu präsentieren. Schon zum 10. Mal



Filmvorführer
Klaus Körner

CORSO KINO - CENTER



wird 2008 der Blick des normalen Festivalpublikums darauf gerichtet, daß auch Schüler sich mit dem Medium auseinandersetzen – und wie! –, viele der gezeigten Filme haben bei Schulfilmkonkurrenzen Preise gewonnen, und man kann sehen, in welcher Vielfalt der Gattungen und Stile die jungen Leute experimentieren. Man kann nur hoffen, daß der Blick nicht zur Nostalgie verwandelt wird, wenn die Schulreformen die Luft und die Freiheit nehmen, solchen Experimenten weiterhin nachzugehen und die Lust, etwas Eigenes zu schaffen, in den Zwängen neuer Schulforderungen zerrieben wird. Aufmunternd ist freilich, daß der Bezirk Unterfranken dafür einen Anerkennungspreis zur Verfügung stellt.

IX

Ein Festival will immer ein großes Publikum anlocken, der Event-Charakter unterstützt diesen Wunsch auch. Es ist, in Klammer sei's gesagt, auch für die Finanzierung unabdingbar. Wenn das Folgende den unverdienten Beigeschmack des Cineastisch-Geschmäcklerischen haben sollte, dann nur, weil die Seite der Kunst im Film meist nur eine Minderheit anspricht. Dabei hat es schon von Anfang an diesen spielerischen Umgang mit, Formen und Erzählweisen, heute auch Farben und Musik gegeben: Viele der großen Künstler haben mit dem damals neuen Medium ihr Spiel getrieben, von Picasso abwärts. So finden sich dieses Jahr zwei Varianten des Experimentierens: die der neuen Videokunst zum einen, der zwei Veranstaltungen gewidmet sind, ergänzt um Filme eines Künstlerpaars, das schon vor einem Vierteljahrhundert in Würzburg zu Gast war, die Schweizer Künstler Fischli und Weiss.

In diesen Rahmen muß man auch stecken, was noch an einer anderen Traditionslinie anknüpft, die frühen Filme des „Literarischen Colloquiums Berlin (LCB)“, die die Witwe des Künstlers Wolfgang Ramsbott, Urte Ramsbott, präsentiert.

Dazu muß man wissen, das das LCB von Walter Höllerer 1964 gegründet worden ist und von Anfang an nicht nur die politischen, sondern auch die medialen Grenzen durchbrochen hat: Mit Filmen wurde aufgezeichnet, was nur irgend aufzuzeichnen war. Gleichzeitig fanden später berühmte Leute wie Wolfgang Petersen hier ihre erste Experimentierwiese. Das knüpft an der „Hamburger Filmkooperative“ des vorigen Jahres an, aber auch an dem grundsätzlichen Bewußtsein der Filminitiative, daß der Film eine Ge-



schichte hat, die den heutigen jungen Zuschauern im Gedächtnis gehalten werden sollte, wo sie doch so leicht dem allgemeinen Gedächtnisschwund ausgeliefert sind.

X

Zum Abschluß soll der Blick wieder darauf gerichtet werden, daß das Filmwochenende eine Veranstaltung vor allem auch für Junge und Junggebliebene sein soll, und diese finden ihre Begeisterung natürlich (?) nicht in der hohen Kunst, sondern im Trash. Die Trashfilmnacht übte in den letzten Jahren einen

solchen Sog aus, daß sie im Jugendhaus Cairo nicht mehr zu bewältigen war. Man darf gespannt sein, ob sie das ehrwürdige Mozart-Gymnasium aus den Fugen bringt. ¶

Informationen: www.filmwochenende.de
Büro: Filminitiative Würzburg e.V., Mittlerer Neubergweg 10,
97074 Würzburg
Tel.: 0931-15077, Fax: -15078



Paul Hubschmid (l),
Dr. Alfred Bauer (M)
und Charlton Heston (r).

Shakehands mit Ben Hur

Ein Würzburger war einer der Gründerväter der Berlinale

Text: Achim Schollenberger / Photos: Heinz Köster

In Würzburg sind die letzten Spulen aufgerollt, die Filme eingedost und fertig zum Versand, weiter zum nächsten Kino oder zum nächsten Festival. Und während sich im Corso-Kino Aufräumstimmung breit macht, richtet sich der Blick der Film-Süch-

tigen schon nach Berlin. Dort rüstet man sich zum großen, deutschen Film-Event, der Berlinale, die mit ihrer 58. Ausgabe vom 7. Februar bis zum 17. Februar wieder die ganz Großen der Branche und dazu eine Heerschar von Stars und Sternchen auf die Defilee-



Gruppenbild Berlinale 1961: der amerikanische Star Jane Mansfield (l), Mecki (M) und Alfred Bauer (r).

Promenaden vor den zwölf Lichtspielhäusern in der ganzen Stadt zum Bad in der Fanmenge locken wird. Schön und gut, mag sich nun der aufmerksame Leser denken, und was geht uns das an, hier in Würzburg? Andere Frage: Was wäre die Berlinale ohne einen Würzburger? Wohl nicht das, was sie heute ist.

Es war der am 18. November 1911 in Würzburg geborene Jurist Dr. Alfred Bauer, der als einer der Gründerväter der Berlinale die Geschichte dieses großen Filmfestival maßgeblich mitbestimmte.

Von Anfang an gaben sich die renommierten Leinwandstars aus Deutschland, Europa und natürlich der Traumfabrik Hollywood ein Stelldichein am Kürfürstendamm. Und mittendrin, dank seines Amtes, Alfred Bauer. Zur Premiere, 1951, war er zum leitenden Geschäftsführer berufen worden. So lernte er sie alle kennen, die ganz Großen damals. Es gab Shakehands mit Ben Hur alias Charlton Heston,

Errol Flynn oder Walt Disney, ein Plüschchen mit Gary Cooper und dessen Ehefrau Veronica, Blumen für die Damen. Jane Mansfield freute sich, die filmende Badenixe oder badende Filmmixe Esther Williams posierte kokett. Ein Traumjob in der Traumfabrik.

Alfred Bauers Leidenschaft für den Film regte sich früh. Bereits als Gymnasiast widmete er sich in jeder freien Minute der siebten Kunst. Sein Vater, Fritz Bauer, ein Staatsoberrbibliothekar an der Universität Würzburg, ließ es geschehen (die Zeiten waren früher strenger), war er letztlich doch selbst angetan von der Kunst der Darstellung. Den Lesern des Generalanzeigers war er bis zu seinem Tode 1936 als Opern- und Theaterkritiker bekannt. Dazu verfaßte er unter dem Pseudonym „Zundelfrieder“ populäre mundartliche Beiträge. Filius Alfred entschied sich dennoch zunächst für die Juristenlaufbahn, machte

aber dann doch das Hobby kurzfristig zum Thema seiner Doktorarbeit und promovierte 1938 über „Staat und Film“. Ein Jahr später machte er in Berlin das Assessor-Examen. Der Krieg kam und für Alfred Bauer hieß dies drei Jahre Militärdienst. 1942 begann er bei der neuen Dachgesellschaft des deutschen Films Ufa (Universum Film AG) und war für die Aufstellung der Dispositionspläne für die deutsche Spielfilmproduktion, die Erstellung der monatlichen Produktionsberichte sowie Gutachten über Filmrechts- und Filmwirtschaftsfragen zuständig. Diese Arbeiten und seine Tätigkeit in der Reichsfilmkammer wurden später von den alliierten Entnazifizierungsbehörden als unverfänglich angesehen. So wurde er von September 1945 bis Juni 1948 zum filmsachverständigen Berater, danach bis November 1950 Filmreferent der Britischen Militärregierung in Berlin berufen. Mittlerweile hatte sich in den Köpfen einiger der Gedanke festgesetzt, der Berliner und der deutschen Filmwirtschaft – Berlin hatte seine Bedeutung als Filmstadt schon lange verloren – durch eine repräsentative Veranstaltung wieder Geltung zu verschaffen. Die Vorstellung eines internationalen Festivals begann konkret zu werden, und es war der amerikanische Filmoffizier Oscar Martay, dessen Initiative letztlich ausschlaggebend war, daß die Idee Wirklichkeit wurde.

Im Herbst 1950 nahm ein Ausschuß seine Arbeit auf, in einer Sitzung im Oktober wurden die Weichen gestellt. Das erste Filmfestival sollte vom 6. bis 17. Juni des darauffolgenden Jahres stattfinden, die Waldbühne war als Veranstaltungsort ins Auge gefaßt. Doch wer sollte die organisatorischen Probleme in Angriff nehmen, wer verantwortlich zeichnen? Der Name Alfred Bauer kam ins Spiel, dessen „Deutscher Spielfilm-Almanach 1929-1950“ gerade erschienen war. Dazu hatte Bauer bereits in einer Denkschrift



Alfred Bauer umschwärmt von Verehrerinnen, Berlin 1957.

die Gründung eines Festivals angeregt.

Der Würzburger bekam die Stelle. Ein Jahr später war er der erste Leiter der Internationalen Filmfestspiele Berlin. Er blieb es bis er 1976 in Ruhestand trat. Alfred Bauer starb am 19. Oktober 1986 in Berlin.

Also, wenn am 7. Februar in der Bundeshauptstadt die roten Teppiche zur Welturaufführung von Martin Scorseses Film über die Rolling Stones ausgerollt werden und darauf zur Premiere die älteren Herren der Rockgeschichte leibhaftig defilieren, schwebt darüber auch ein Hauch von Würzburg. ¶

*Dazu ein Buchtipp:
50 Jahre Berlinale Internationale Filmfestspiele Berlin von
Wolfgang Jacobsen erschienen bei nicolai.*

*Abdruck der Photos von Heinz Köster mit freundlicher
Genehmigung der Deutschen Kinemathek Berlin.*

Drei Franken mit dem Kontrabaß

Kit Kiesel, Jag Zezula und Ralph Stövesandt sind ganz nah an ihrem Publikum.

Text: Achim Schollenberger / Photo: Bianca Göß

Fränkisch ist in. Pelzig ist in aller Munde. Nicht nur die Zunge, sondern auch der aktuelle Film des populären Kabarettisten. Der Gallier Asterix hat es auf Mainfränkisch auch schon zu zwei Alben mit einer ganz imposanten Auflage gebracht. Stolz wird das Fähnchen mit dem Frankenrechen hochgehalten. Die lokale Identität ist gesellschaftsfähig, wächst und gedeiht. Mit Musik gedüngt, sprießt ein neuer Keimling.

Ein ulkiges Kinderlied, dessen Ursprung nicht völlig geklärt ist, aber immerhin bis in die 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts führt, kommt einem zuerst in den Sinn, wenn man über den Namen des fränkischen Trios stolpert. Wohl jeder kennt die „drei Chinesen mit dem Kontrabaß stehen auf der Straße und erzählen sich was...“ Das Nonsensstück ist bekannt wie ein bunter Hund und hat viele kleine und große Hobby-Interpreten zur Heiterkeit angestiftet, wenn sie probiert haben, die schönen Vokalaustauscher perfekt über die Lippen zu bringen. Nun gibt es auch „drei Franken mit dem Kontrabaß“. Zu diesem markanten Instrument gesellen sich außerdem ein Saxophon, eine Gitarre, ab und zu ein Akkordeon oder eine Singende Säge.

Die gestandenen Männer dahinter heißen Kit Kiesel, Jag Zezula und Ralph Stövesandt. Muntere 138 Jahre zusammen alt, ein paar hundert Auftritte in diversen Bands auf den Buckeln, seit Sommer 2005 vereint als Trio mit fränkischem Touch. Gestandene Musiker also, die dazu das Glück haben, in ihren

Brotjobs als Musiklehrer, Tontechniker und Mitarbeiter in einer Gitarrenwerkstatt täglich mit Musik zu tun zu haben.

Seit Jahren trafen sich beim Freund Rüdiger Löser immer wieder mal Musiker zu diversen Sessions. Man kannte sich von diversen Projekten. In Würzburg gab es ja mal eine rege Jazz- und Rockszene. Kit Kiesel, wie er selbst sagt, an der B19 geboren, seit 30 Jahren in Würzburg, also ein „Neigschmecker“, hatte schon beim Bukowski-Projekt des Theaterensembles in den 90er Jahren für den musikalischen Background mitgesorgt. Ralph Stövesandt, eigentlich von jenseits der Grenze aus Tauberfranken, war trotz seines späteren zeitweiligen Wegzuges von Würzburg nie ganz außer Sichtweite. Jag Zezula, aus „LaProz“ (Langenprozelten), stieß über den privaten Bekanntenkreis dazu.

„Singen macht glücklich“ schildert Kit Kiesel seinen bleibenden Eindruck von einem der ersten Treffen. Es war so wie in dem Film „Wie im Himmel“, schwärmt er weiter. Wir hatten ein paar Stücke dreistimmig geprobt, das hatte gut geklappt und sich prima angehört. Ich war nach der Probe richtig euphorisiert. Auch die anderen waren begeistert und so wurde beschlossen, das Projekt Band weiterzutreiben. Aus den lockeren Treffen ist mittlerweile ein diszipliniertes Engagement geworden. Jag Zezula übernahm den Part des musikalischen Leiters der Band. Kein Problem für den studierten Musiker, einen dreistimmigen Gesangssatz zu schreiben. Die Songs wurden gecovered und passend umgebaut. Bekannte Bands wie



Greenday oder Bee Gees oder Legenden wie Cole Porter lieferten die bekannten Melodien.

Irgendwann kam dann die Idee, diese Songs mit anderen Texten zu versehen. Die fränkische Querköpfigkeit, die schrulligen Eigenheiten bekamen ein musikalisches Mäntelchen umgehängt. Die pumperlgesunde Powerfrau, „die Bauersfrau“, wurde verbluest. Die Ode an den Frankenwein genauso genüßlich mit AC/DC-Harmonien verwurschtelt, ganz unplugged, wie auch der vierte Mann beim Schafkopfen, „der Beck“, sein Fett bekommt. Ganz fränkisch, gleich dreistimmig. Neben Texten von Kit Kiesel werden auch welche der Mundartdichterin Cilly Pigor aus Unsleben und deren Sohn Thomas adaptiert. Dieser, als Kabarettist bekannt und einst in einer WG in Dipbach zu Hause, lebt mittlerweile in Berlin und hat den Sprung auf die großen Bühnen bundesweit

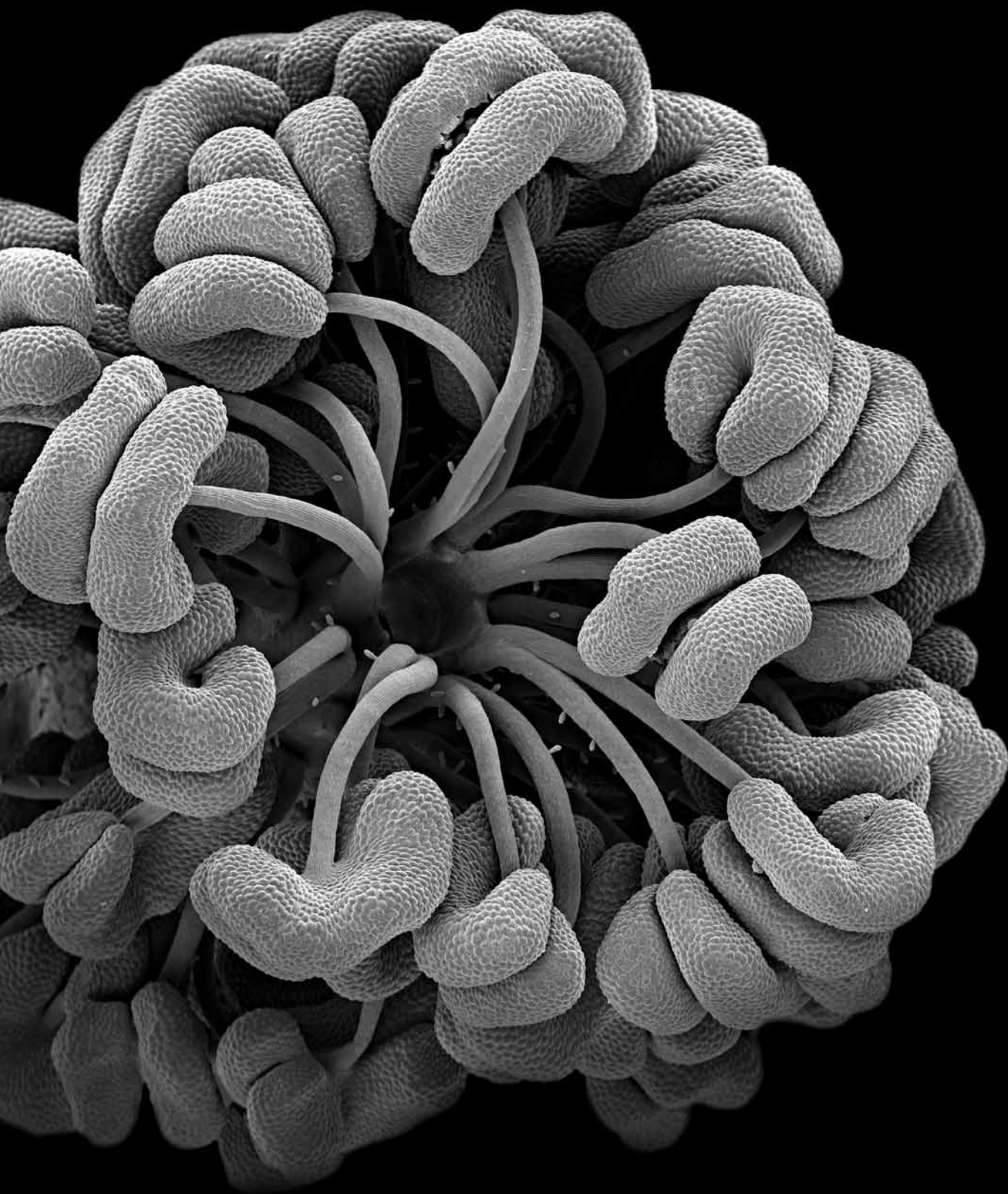
geschafft.

Schnell bekam das abendfüllende Cover-Programm einen echten Frankenblock aus zehn Stücken dazu. Der kommt bei den Fans an. „Wir spielen ja unverstärkt und sind oft ganz nah an den Tischen der Zuhörer“, erzählt Kit Kiesel. „Unsere Konzerte haben etwas Intimes und eine ganz lockere Atmosphäre. Da kommt der Spaß, den wir beim Spielen haben, fast wie etwas zum Anfassen natürlich gut rüber.“ ¶

Die nächste Gelegenheit, die 3 Franken mit dem Kontrabaß zu hören, gibt es am 20. Februar 2008 im Gasthaus Alte Mainmühle, Mainkai 1 in Würzburg bei der Veranstaltung 3x3 Franken. Dann kredenzen zur Musik drei Köche Kulinarisches und drei Winzer diverse Schoppen. Beginn 19 Uhr.

Infos unter 3franken@googlemail.com



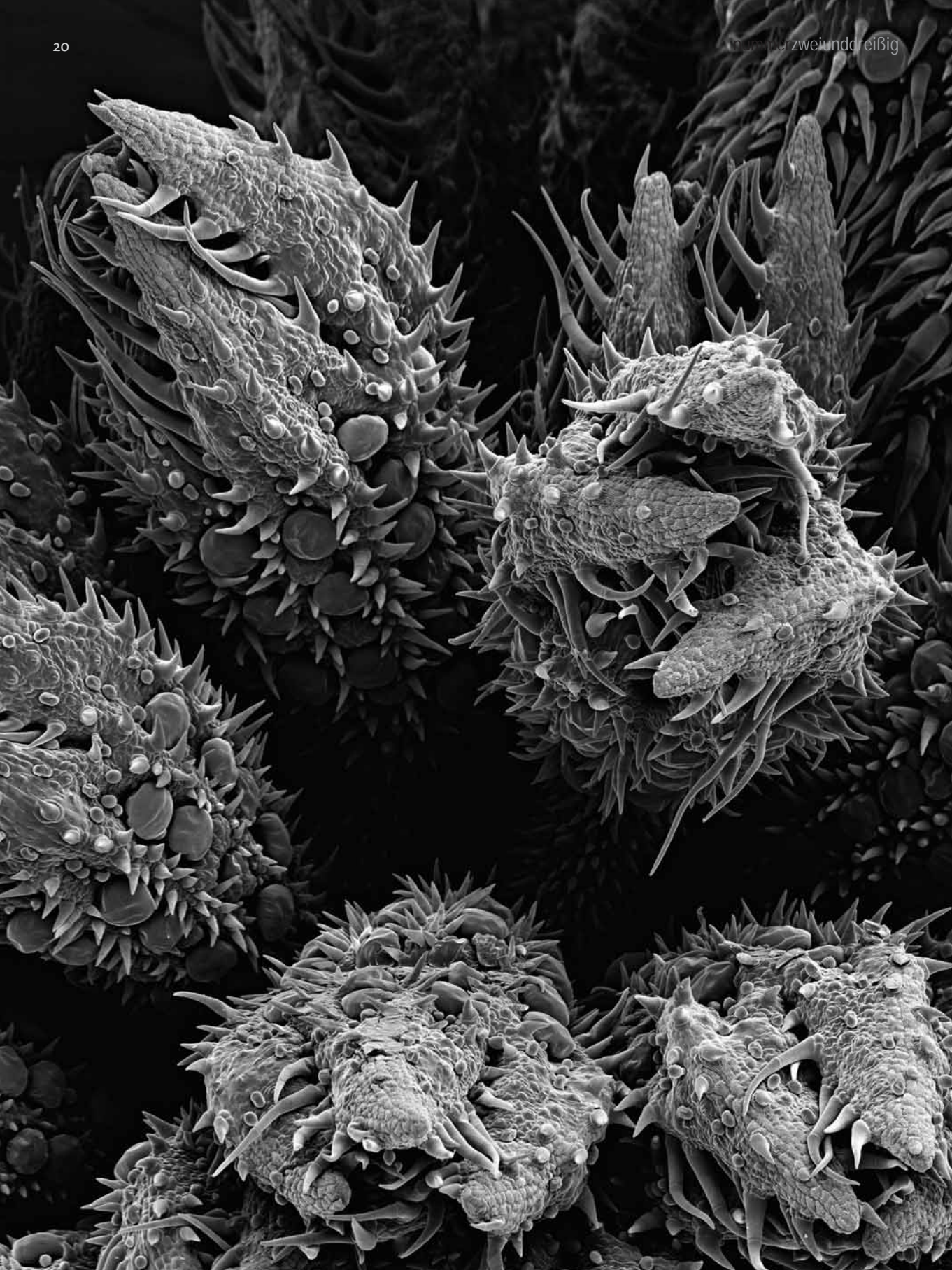




Im diskreten Reich des Würzigen

Kräuter unter dem Rasterelektronenmikroskop - Der Würzburger Photograph
Stefan Diller ist der Würze des Lebens auf der Spur. Eine Ausstellung im Botanischen
Garten, die einen Besuch lohnt.

Photos: Stefan Diller



Was der Würzburger Photograph Stefan Diller in Ethanol entwässert, dann trocknet – er nennt das „unter Struktur-erhalt Kritisch-Punkt-Trocknen“ –, mit Gold oder Platin hauchdünn überzieht bzw. „bedampft“ und schließlich unter Hochspannung (zwischen 1 000 und 30 000 Volt) in einer monströsen Apparatur einem feingebündelten Elektronenstrahl aussetzt, dessen Durchmesser einen lächerlichen millionstel Millimeter (1 nm = Nanometer) aufweist, könnte man genaugenommen auch essen. Es handelt sich um mehr oder weniger gewöhnliche Kräuter, wie man sie in jeder anständigen Küche verwendet. Vermutlich – er kocht auch gerne – ist er da auf die Idee gekommen, sich Petersilie, Sauerampfer, Senf, Estragon, Dill, Huflattich, die beliebte Roßminze usw. genauer anzusehen.

Seit 1994 experimentiert der gelernte Photograph mit Elektronenmikroskopen, vor etwa zwei Jahren ist aus dem einstigen Hobby nun professionelle Beschäftigung geworden. In seinem Labor in einem Hinterhof im Würzburger Stadtteil Sanderau erstellt er mit Raster- und Transmissionselektronenmikroskopen wissenschaftliche Photographien für Forschungseinrichtungen und Industrie. Und ganz nebenbei ist er eben der Würze des Lebens auf der Spur. Freilich auch dies methodisch sauber: Stefan Diller verläßt sich nicht darauf, was bei Aldi unter der Rubrik „Kräuter“ verdealt wird, sondern bezieht seine Rohmaterialien vom Botanischen Garten. Über dreißig verschiedene Kräuter zu verschiedenen Jahreszeiten wurden bisher für seine Arbeiten gesammelt und – wie oben beschrieben – unter das Rasterelektronenmikroskop gelegt. Was da passiert, kann man sich wie bei einem Scanner vorstellen. Zeile für Zeile wird der Elektronenstrahl über das goldige Präparat gelenkt; die Elektronen werden reflektiert und von Detektoren wieder eingefangen. Die Detektoren erzeugen daraus entsprechende Helligkeitswerte, Bildpunkt für Bildpunkt, Zeile für Zeile. Eine Prozedur, die mitunter pro Motiv bis zu elf Stunden dauern kann. Daß Stefan Diller die so gewonnenen, aber schwarz-weißen Bilder schließlich aufwendig digital coloriert, wollen wir in der Nummer aus verständlichen Gründen nicht weiter erläutern. Die Bilder, die er im Februar unter dem etwas gewöhnungsbedürftigen Titel „Die Ästhetik des Unsichtbaren“ auf 50 x 70 Zentimeter großen Abzügen „in bunt“ im Hörsaal am Tropenhaus des Botanischen Gartens präsentiert, sind

jedenfalls auch schon schwarz-weiß atemberaubend schön und erschließen dem Betrachter ein Welt, die ... ja, die er normalerweise einfach nur barbarisch runterschluckt. ¶ wdw

„Die Ästhetik des Unsichtbaren – Pflanzenoberflächen unter dem Elektronenmikroskop“, Ausstellung im Hörsaal beim Tropenhaus des Botanischen Gartens in Würzburg vom 2. bis 29. Februar 2008 jeweils von 8 bis 16 Uhr.

Führungen für Schulklassen sind auf Anfrage bei Dr. Gerd Vogt (0931-8886239) möglich, ebenso besteht die Möglichkeit einer etwa einstündigen Laborführung jeweils am Donnerstag, den 14. und 21. Februar 2008, ab 17.30 Uhr, bei Stefan Diller – Wissenschaftliche Photographie, die einen Einblick in die Elektronenmikroskopie gibt. Bitte melden Sie sich bei Interesse rechtzeitig telefonisch an (0931-7848700), da die Platzanzahl begrenzt ist.

Weitere Informationen und Bilder finden Sie auf der Website www.elektronenmikroskopie.info



Es wäre wohl Selbstbetrug, verspräche man sich von einem Passionsspiel einen berausenden Theaterabend. Die Story ist bekannt; der Held hat sein Kreuz zu tragen und muß darüber hinaus nichts können, was Kritiker in Verzückerung geraten ließe. Passionsspiele haben liturgischen Wert, dienen der religiösen Erbauung und erreichen damit aber jene nicht, die jedes innere Gotteshaus sogleich mit ihrer rationalen "Abrißbirne" malträtieren. Andererseits können sich selbst hartgesottene Heiden der Wirkung nicht entziehen, wenn das Leiden Jesu mit derart stillem, liebevollem Ernst nachgelebt wird, wie dies wohl nur behinderte Menschen vermögen. Wenn aus einzelnen Schritten und Bewegungen der Akteure schnell deutlich wird, daß hier nicht Rollen einstudiert wurden, um Perfektion zu erreichen, weil es um Perfektion gar nicht geht. Wenn aus jeder noch so beiläufigen Regung Bedächtigkeit, Anstrengung, Konzentration auf das Ganze, eben jene liebevolle Ernsthaftigkeit spricht, die dieser, vor zweitausend Jahren vielleicht so ähnlich stattgefundenen, überformten und vielleicht deformierten Geschichte plötzlich wieder eine Unmittelbarkeit, ja sogar Glaubwürdigkeit verleiht, die erschauern macht.

Natürlich geht es Karlheinz Halbig-Kolb und Viktor Reinhold, die für die Inszenierung von „Mensch Jesus“ verantwortlich zeichnen und die Theaterwerkstatt des St. Josefs-Stifts in Eisingen seit 1981 leiten, um Theater. Und daß sie ihr Metier verstehen, das macht das mit sparsamsten, aber meisterhaft – richtig toll ist das „Meer“ aus Stoff, Luft und Licht – eingesetzten Mitteln auf die Bühne gebrachte Passionsspiel deutlich. Es geht auch – technokratisch ausgedrückt – um Sozialarbeit, und es geht um eine Botschaft; trotz mancher (kleinerer) Abweichung von der Geschichte wie sie im Matthäus-Evangelium zu finden ist, um eine, esoterisch versetzte, christliche Botschaft. Das kann man akzeptieren, zumal die Inszenierung keineswegs nur in der Verbreitung eines Glaubensinhaltes befangen bleibt. Es handelt sich um ein Passionsspiel mit Masken, die von den Darstellern selbst angefertigt wurden. Masken, die jegliche menschlichen Züge ins Groteske überzeichnen, entstellen. Daß die Masken dem Passionsspiel in zwanzig Szenen eine weitere Dimension verleihen, typisieren, verallgemeinern, braucht dabei grundsätzlich gar nicht auf seine Stimmigkeit (Warum trägt auch Jesus eine Maske?) befragt zu

Die Sache mit den Masken

Die Theaterwerkstatt Eisingen präsentiert mit „Mensch Jesus“ ein ungewöhnliches Passionsspiel.

Text und Photos: Wolf-Dietrich Weissbach





werden. Es gibt in der Inszenierung einen kurzen Moment, dessen Tragweite für das gesamte Passionspiel einem aber den Atem stocken läßt. In der achten Szene legt Jesus Lahmen und Blinden (Kranken) die Hand auf die Schulter und heilt sie. Und wohl um ihren neuen Aggregatzustand zu verdeutlichen, nehmen die Geheilten ihre Masken ab, befreien sich aus der Typisierung, werden zu bestimmten (gesunden!?) Individuen.

Die Konsequenz: Die Maske wird zum Symbol für Krankheit, was dann aber auch Jesus betraf, den Engel, Maria Magdalena, Judas Iskariot, Pontius Pilatus, den Teufel usw. gleichermaßen, nicht zuletzt, da die Masken sich allesamt sehr ähneln. Das Abnehmen der Masken droht die Botschaft des Passionsspiels, zumindest bei werkimmanenter Betrachtung, zu konterkarieren. Allein das über die Inszenierung hinausreichende Wissen, daß es sich bei den Darstellern um geistig behinderte Menschen han-

delt, bringt den Inhalt wieder auf die richtige Bahn. Allerdings auch nur dann, wenn persönliche Erfahrung die Überzeugung nährt, daß geistig behinderte Menschen zu Verrat oder überhaupt zum Bösen aus kaltem, berechnenden Kalkül zumeist überhaupt nicht fähig sind, oft ein verständnisvolles, einfühlsames Sozialverhalten pflegen, das, wäre es allgemein üblich, die Welt vermutlich besser aussehen ließe. Wenn dies denn die beabsichtigte Botschaft des Passionsspiels mit Masken sein sollte, dann können vermutlich doch nur gläubige Christen halbwegs beruhigt nach Hause gehen. ¶

Die neue Vorstellungsreihe von „Mensch Jesus“ mit Musik von Armin Höfig & Klez'amore beginnt am 16. Februar 2008 und endet mit ca. 20 Aufführungen Ende April 2008.

*Weitere Informationen :
www.theaterwerkstatt-eisingen.de*





Irgendwie von Natur aus ein Ferkel

Der Karikaturist Eo Borucki

von Ansgar Nöth

Er bewundert Wilhelm Busch, liebt Robert Gernhardt, ist verrückt nach F.K.Waechter, und die Neue Frankfurter Schule versetzt ihn nach eigenen Angaben regelmäßig in Verzückung: Wenn es um zeichnerisch-komische Vorbilder geht, bleibt Karikaturist Eo Borucki gerne klassisch und im Lande. Wer die Main-Post oder deren Ableger Neun7 lesen würde, konnte sicher die charakteristischen zweigeteilten, augenlosen Köpfe mit den Knopfnasen. Aber auch in anderen Blättern über die Region hinaus hat er schon satirische Öl-, Acryl- und Tintenspuren hinterlassen. Der Humor des gebürtigen Rhöners, der seit langem in Würzburg lebt, ist gelegentlich fein, meistens böse und gelegentlich fäkal. Aber, so sagt der Zeichner selbst, als Maler wie als Zeichner müsse man schon wegen der natürlichen Schmierigkeit des Materials (Tusche, Öl, Acryl) „irgendwie von

Natur aus ein Ferkel sein“. Zeichnen oder gar Malen hat der 39jährige nicht im akademischen Sinne gelernt. Daß er aber in einem Haushalt mit reichlich Altpapier (Boruckis Vater ist Autor zahlreicher Mathematik- und Physikbücher) aufwuchs, habe eine frühe Neigung zum Herumsudeln sehr gefördert. Streng genommen, ist der 1968 geborene Volljurist eigentlich Journalist, der seine Brötchen durchs Schreiben ernster, auf trockenen Fakten basierender Texte für diverse unterfränkischen Zeitungen und Zeitschriften verdient. Andererseits bedient er mit seinen komischen Neigungen nicht nur die Karikaturen-Spalten, sondern auch den Bayerischen Rundfunk, dem er wöchentlich als „Herr Nastvogel“ komischen Text und Stimme leiht. Insofern macht sein zeichnerisches Wirken nur einen Drittel seiner derzeitigen Tätigkeit aus, was er selbst ein bißchen schade findet. Wer zeichnet, malt in der Regel auch. Bei Eo Borucki - dessen bürgerlicher Vorname Hans-Christoph nach seiner Beobachtung weltweit nur von seinen Eltern benutzt wird, wenn es ernste Themen zu besprechen gilt - ist das nicht anders. Und so entstehen mit Regelmäßigkeit nicht nur um Ernsthaftigkeit bemühte Zeichnungen, sondern auch äußerst farbtintensive, großformatige Bilder im Stile des französischen Fauvismus. Die bisweilen psychedelische Farbigkeit helfe ihm dabei, darüber hinwegzukommen, daß die für den Druck bestimmten komischen Zeichnungen meist in Schwarz-Weiß oder allenfalls in sehr gedämpften Farben gehalten werden müssen. Die bislang einzige Ausnahme von der Teilung in den farbig-expressiven Borucki und den schwarzweiß-ironischen Eo gelang ihm durch mehrere Bilderserien im Magazin der Süddeutschen Zeitung, wo er unter anderem den österreichischen Rechtspopulisten Jörg Haider per Acryl und Pinsel aufs Korn nahm, was sogar die österreichische Presse zu einem Nachdruck veranlaßte. Rechtliche Folgen gar hatte eine von Borucki in Öl gestaltete, recht groteske Ahnenreihe des als „Prügelprinz“ bekannten Ernst August von Hannover. Der für häufige gewalttätige Ausraster berühmte Welfenprinz brachte Medienanwälte in Stellung, was dazu führte, daß sich die Süddeutsche gegenüber dem Adeligen verpflichten mußte, die Restauflage der von Borucki mitgestalteten Ausgabe für immer unter Verschuß zu halten. Angeblich liegen in einem Münchner Archiv der Zeitung noch 50000 streng verwahrte Blätter. Worauf Borucki, wie er sagt, dann doch ein wenig stolz ist. ¶



Geheime Kommandosache?

Kulturförderung in Würzburg

von Renate Frey Eisen

Kulturförderung – in Würzburg nur eine schöne, wohlfeile Seifenblase? Rathaus spitze, Kulturverwaltung und Theaterintendanz haben dafür in den letzten Monaten wieder einige gute Beispiele geliefert.

So wurde das Philharmonische Orchester eingeladen, sich eine Woche vor den Olympischen Spielen, also Anfang August, in Peking mit der Oper „Turandot“ von Puccini zu präsentieren. Eine wunderbare Gelegenheit, Würzburgs Ruf als Kulturstadt in die Welt hinaus zu tragen. Denkt man. Nicht so die OB und ihr Kulturreferent. Sie haben das Angebot ausgeschlagen. Über Gründe mag man nur spekulieren. Auch daß alles unter der Decke eines obrigkeitlichen Stillschweigens begraben wurde, der Öffentlichkeit nicht vorgetragen wurde, ist kaum zu begreifen. Tatsache ist: Der Kontakt kam zustande durch GMD Wang Jin, Künstler durch und durch und Chinese und natürlich von einer solch glänzenden Chance, sich und sein Orchester in seiner Heimat zu profilieren, beflügelt. Daß da das Organisatorische erst einmal hintan stand, ist erklärlich. Man erinnert sich aber auch: Zu Beginn seines Amtesantritts kam es zu Differenzen mit Intendant Hermann Schneider. Sie sind mittlerweile ausgeräumt. Wie man am Rand

der letzten Operettenpremiere hörte, sei Wangs Chef dem Unternehmen China jetzt angeblich nicht mehr abgeneigt. Der erfuhr übrigens von seiner Dienstherrin ungewöhnliche Milde, als er ungestraft sagen durfte, er gebe „seinem“ Theater nur noch zehn Jahre. Ein spektakulärer Auftritt in Peking, noch dazu vor dem Bundespräsidenten, würde aber sein Haus gewaltig aufwerten. Wenn Schneider vor dem Partnerschaftsbeauftragten des Städtetags,

J.S. Lue, das Würzburger Theater gegenüber der Pekingener Oper mit einem billigen Kleinwagen vergleicht, dann spricht das wieder nicht für Hochschätzung seines eigenen Betriebs. Jedenfalls steht fest: Wenn es um solche „Auslandseinsätze“ geht, werden gerne interne Gründe genannt, die eine Realisierung verhindern. Die „Turandot“ aber steht ohnehin auf dem Spielplan für die kommende Saison 2008/9, wäre also sowieso schon im Sommer geprobt worden. Von daher gesehen, wären künstlerisch die Weichen schon gestellt gewesen. Höchstens hätten die Mitwirkenden eine Woche wohlverdienten Urlaubs verschieben müssen. OB und Kulturreferent aber führten vor allem finanzielle Gründe an, die eine Teilnahme an dem ehrenvollen Projekt verneinten. Überdies stuften sie den Veranstalter und Mittelsmann der chinesischen Organisation als „unseriös“ ein, ohne Beweise. Riesige Summen, die das Unternehmen angeblich gekostet hätte, schwirrten im Raum. Sie schwanken zwischen 200 000 und 600 000 Euro. Schon dies stimmt mißtrauisch, zumal nicht spezifiziert wird, wofür sie gebraucht werden. Zwei namhafte Würzburger Geschäftsleute, die spontan 100 000 Euro zur Verfügung stellten, machen da eine andere Rechnung auf. Von einem Sponsor war zu erfahren: Neben der genannten privaten Spende hätte die deutsch-chinesische Agentur 100 000 Euro gezahlt; die Produktion der „Turandot“, die mit ca. 100 000 Euro veranschlagt wurde, ist ohnedies im Theaterhaushalt zu verbuchen, für die Reise selbst also völlig unerheblich und als Ausgabeposten nicht anzusetzen; die restlichen 300 000 Euro hätten die Chinesen in Peking gezahlt. Das Geschäftsgebaren dieser Seite erschien der Würzburger Kulturspitze zu unsicher. Doch einmal davon abgesehen, daß es in China anders als in Deutschland läuft, dass dort Geld vorhanden ist: Vor den Olympischen Spielen wollen die Chinesen auf keinen Fall ihr Gesicht verlieren. Zusammengerechnet ist mit dem Auftritt also wohl

kein finanzielles Risiko verbunden. Mittlerweile wären die Veranstalter auch mit einem anderen Programm zufrieden, etwa mit Wagner-Musik; zu denken wäre da an die grandiose „Ring“-Gala vom vergangenen September. Wie es weiter geht? Man darf abwarten. Die nebulösen Hintergründe solch kulturellen Kleinmuts aber bedürfen einer Aufklärung.

Denn die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, über wichtige Entscheidungsprozesse informiert zu werden.

Ähnliches gilt, in anderer Hinsicht, für die Zukunft des Mozartfestes. Bekanntlich leidet das kulturelle Aushängeschild der Stadt derzeit unter dem renovierungsbedingten Wegfall des Kaisersaals. Denn unter Tiepolos Fresken und im Glanz des Stucks konnte das festlich gekleidete Publikum den Alltag vergessen, auch wenn die musikalischen Leistungen nicht immer so prächtig waren. Das Niveau der Konzerte ist in den letzten Jahren im Vergleich zu dem vor etwa zehn

Jahren ziemlich abgesunken. Das liegt natürlich auch an den Preisen, die prominente Künstler heute verlangen. Bei der zu geringen Platzkapazität in den historischen Sälen der Residenz – sie müßten etwa 1500 Besucher fassen! – können Stars einfach nicht bezahlt werden. Mittlerweile fehlen wohl auch die Beziehungen, die hochrangige Solisten nach Würzburg locken könnten. So war es eigentlich gar keine schlechte Idee, daß Kulturreferent Muchtar Al Ghusain sich für das künftige Mozartfest einen prominenten „spiritus rector“ ausdachte, den smarten, dynamisch schnell dirigierenden Thomas Hengelbrock. Er studierte in Würzburg, stand lange am Pult des Freiburger Barockorchesters, gründete das Balthasar-Neumann-Ensemble samt gleichnamigem

Chor, tourt in der ganzen Welt und rief das Feldkirch-Festival ins Leben. Als dessen Intendant verlangte er, so hört man aus eingeweihten Kreisen, 1 Million Schweizer Franken. Für Würzburg wird er nicht zum Nulltarif zu haben sein. Auch wenn Al Ghusain die Begeisterung Hengelbrocks rühmt, die er bei einem Gang durch die Residenz äußerte – die fürstbischöflichen Räumlichkeiten

werden gerade zur Mozartfest-Zeit tagsüber von Touristenströmen überflutet, was dem Staat schönes Geld einbringt. Darauf wird er nicht verzichten. Und auch ein möglicher Intendant Hengelbrock wird an einer genauen Kalkulation nicht vorbei kommen. Wenn bekannte Namen geholt werden, müßten die Eintrittspreise drastisch steigen – und die meisten Würzburger Bürger blieben dann außen vor. Ob für gute Kammermusikensembles und/oder „historische“ Spielweise das Interesse groß genug ist – dafür eignen sich die Räume – , bleibt fraglich. Auf diesem Sektor

haben sich schon eine Reihe guter Festivals etabliert; und auch beim vielgerühmten Kissinger Sommer bleiben bei solchen Konzerten Plätze leer. Wie aber kann ein Hengelbrock, der sicher als Impulsgeber fürs Mozartfest höchst erwünscht ist, überhaupt finanziert werden? Darüber wüßte man gerne mehr. Etwa auf Kosten der übrigen Kultureinrichtungen in der Stadt?

So sollte Kulturförderung eigentlich nicht aussehen. Daß neue Wege in der Kulturförderung überlegt und beschritten werden, ist zu begrüßen. Nur sollten sie nicht als einsame Beschlüsse hoch vom Rathausurm aus erfolgen. Kultur findet unter Menschen statt und nicht über ihre Köpfe hinweg. ¶



Lichtblick



Eher Durchblicke gewähren diese beiden Bauwerke an der Schweinfurter Straße in Würzburg. Das vordere ist bereits den Weg allen Irdischen gegangen und von der realen Bildfläche verschwunden. Der Turm dahinter harret noch eines ungewissen Schicksals. ¶

Photo / Text: Achim Schollenberger

✂ Short Cuts & Kulturnotizen 🖱

„uomo universale?!“ heißt die neue Ausstellung von **Barbara Schaper-Oeser** in der **BBK-Galerie im Kulturspeicher/Werkstattgalerie** (1.2. – 24.2.2008).

Daß die Künstlerin ihren Titel mit Frage- und Ausrufezeichen versieht, darf man sicherlich als nachdrückliche Aufforderung verstehen, sich mit dem „uomo universale“, italienisch für Universalmensch, auseinanderzusetzen. Die für ihre Vielseitigkeit bekannte Würzburger Künstlerin stellt ihr Anliegen auf zwei Ebenen zur Diskussion, einmal mit Bildern, Objekten und einer Filmcollage in der BBK-Galerie und mit Papier- und Computerarbeiten in der Werkstattgalerie einen Stock tiefer.

Leonardo da Vinci (1452 – 1519) ist das berühmteste Universalgenie. Da Vincis interdisziplinäre Denkweise, die auf dem drängenden Wunsch nach Er-

kenntnis der Erscheinungen der Natur basierte, fasziniert immer noch und gibt auch heute noch Rätsel auf. Der Renaissancekünstler da Vinci verband auf geniale Weise Kunst mit Wissenschaft, wovon seine 1492 angefertigte Proportionsstudie des Menschen (nach dem römischen Architekten Vitruv) ein Zeugnis ablegt.

Diese anatomische Proportionsstudie hat es Barbara Schaper-Oeser angetan. In ihrer BBK-Ausstellung wird anhand dieses Motivs „der Mensch und seine Befindlichkeiten im physikalischen und psychischen Raum in vielseitigen Aspekten durchgespielt“, wie sie in ihrer Pressemitteilung schreibt. Ob und wie ihr das gelingt, dafür stehen die beiden Satzzeichen.

[sum]

Anzeige



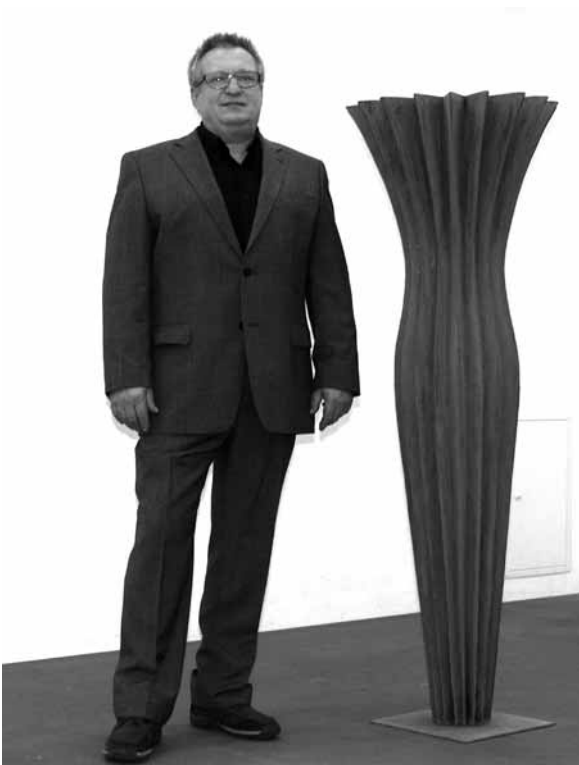
Der Mikroskosmos Nervenheilanstalt bildet den Rahmen für die Komödie „Salotto...Per donne usate“ des italienischen Autors **Aldo Lo Castro**. Das Zusammentreffen von vier Frauen in einem Sanatorium für psychisch Kranke verspricht Tempo, Ernst, komische Szenen mit sinnigen Witz und natürlich immer, wenn das **Teatro In Cerca** zu Werke geht, das Ganze in italienischer Sprache.

Nachdem die Truppe um Regisseur Ivan Alboresi seit November mit dem Stück bereits in Nürnberg, Schweinfurt, Bayreuth und Frankfurt gastierte, steht nun als vorletzte Station der kleinen Tournee das **Theater am Neunerplatz** auf dem Programm. [as]

Aufführungen sind am 31. Januar, sowie am 2., 3., 7., 8., 9. und 10. Februar jeweils um 20 Uhr.

Infos unter: Theater am Neunerplatz, Adelgundenweg 2a., Tel.

0931- 41 54 43



Ob eine Form konvex oder konkav ist, läßt sich, zumindest in der Kunst, gar nicht so leicht entscheiden und hängt oft genug vom Standpunkt des Betrachters ab. Der Bildhauer **Herbert Mehler** hat sich da ganz schlau aus der Affäre gezogen. Als der Künstler aus Riedenheim im Frühjahr letzten Jahres seine geschwungenen Figuren aus gefältetem, um nicht zu sagen plissiertem, Cortenstahl im Würzburger Domkreuzgang ausstellte, betitelte er sie mit „kavex“ und schlug mit seiner Wortschöpfung sozusagen zwei Fliegen mit einer Klappe. Die elegante „kavexe“ Schwingung beinhaltet somit beides, die konvexe, nach außen gewölbte, und die konkave, nach innen gewölbte Form. Mehlers Gestaltungsprinzip zielt auf die Harmonie beider Gegensätze ab, wie man auf unserem Bild gut sehen kann. Des weiteren versieht der Künstler seine Arbeiten lediglich mit Werknummern, nicht mit zusätzlichen Titeln. Deshalb können wir nur vermuten, an wen der Künstler während der Arbeit an der großen stehenden Figur mit der auffallend weiblichen Körperlilie gedacht hat ...

Die Ausstellung mit Skulpturen und Zeichnungen

im **Spitale** wird aus Anlaß der Verleihung des Würzburger Kulturpreises an Herbert Mehler gezeigt (noch bis 3. Februar); Öffnungszeiten: Dienstag – Donnerstag 11 – 18 Uhr, Freitag, 11 – 20 Uhr, Samstag und Sonntag 11 – 18 Uhr.

Der Würzburger Kulturpreis ist undotiert; folgende drei Kulturförderpreisträger dürfen sich über je 2 500.- € freuen: die Bühnenbildnerin **Verena Hemmerlein**, der Schauspieler **Markus Grimm** und der Musiker **Dennis Schütze**.



Wer im vergangenen Jahr den Besuch der echten documenta in Kassel nicht auf die Reihe bekommen hat, muß nicht traurig sein. Vorausgesetzt, er hat Humor und ist ein Freund des Entenhausener Weltengefüges.

Bis zum 7. März bietet sich noch in der Kunsthalle whitebox in der Kultfabrik in München am Ostbahnhof die Gelegenheit, die **Duckomenta** zu besichtigen. Der Spaßfaktor dürfte ziemlich hoch sein, wenn man die diversen Kunstwerke, die alle im Original prominente Urheber haben, in einer entenmäßig bearbeiteten Form bewundern kann. Für Donaldisten ist diese Ausstellung sicherlich ein Muß, aber auch anderen Spaßvögeln sei sie empfohlen. [as]

Informationen unter

www.KULTFABRIK.de/ www.whitebox-ev.de

Die tolle Empfangshalle ...

... ist für Unternehmen oft wichtiger
als der eigene Internetauftritt.
Eine Empfangshalle hat aber sicher
noch keinen neuen Kunden gebracht.

Udo Vonderlinden,
Diplom-Betriebswirt &
Inhaber medioton e.K.



**Wir stehen für:
Attraktive, zukunftsfähige Internetkonzepte.
Garantiert starke Positionen in Google & Co.**

Was für eine bemerkenswerte Anstrengung! Zum 100. Geburtstag von **Olivier Messiaen** im Dezember haben engagierte Würzburger Musiker die Aufführung eines Großteils seiner Musikstücke mit kleiner Besetzung in Angriff genommen, in einem Zyklus von 13 Konzerten, verstreut über die 12 Monate.

Leider ist die Werbung für diese Veranstaltungsreihe nicht so sichtbar, wie sie es verdient. Immerhin ist Olivier Messiaen (10.12.1908 – 27.4.1992) als Komponist sicher einer der ganz wenigen Künstler des 20. Jahrhunderts, der zugleich tief religiös war, seine Religiosität in seine Kunst hineingenommen hat und gleichwohl höchstes Renommee genießt. 1936 hat er mit drei anderen Komponisten die Gruppe „Jeune France“ begründet, die sich „mit neuen Mitteln eine neue und kühne Ausdruckswelt erschließen wollte“; Messiaen war ihr eigenwilligster und radikalster Exponent. Er hat die verschiedenartigsten musikalischen Traditionen verarbeitet, Gregorianik wie

indische Musik. Vogelstimmen galt seine besondere Faszination.

nummer34 wird sich mit dem Komponisten und seinem Werk ausführlich beschäftigen. [bk]

Deshalb genüge hier der Hinweis auf die beiden nächsten Konzerte:

Donnerstag, 31.1. 20.00 Uhr, Neubaukirche: Orgelwerk I: La Nativité du Seigneur

Donnerstag, 14.2. 20.00 Uhr, Kammermusiksaal HfM, Residenzgebäude: Klavierwerk I: Vingt Regards sur l'Enfant-Jesus. Markus Bellheim, Klavier, u.a.

*www.hfm-wuerzburg.de
Karten in der Bibrastraße/Pforte und
tel. unter 0931-321 87 3000*



Anzeige



DAS BESTE GENIESSEN ...

Würzburger Hofbräu®

WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER



www.wuerzburger-hofbraeu.de

>Mind the gap<



Panoramaphotographien von Metrostationen und Infrarotphotos unterfränkischer Kirchen von Wolf-Dietrich Weissbach in der Vinothek in Nordheim am Main vom 10. Februar - 15. Mai 2008
Vernissage am 10. 2. 2008, 15 Uhr.



**DIVINO
NORDHEIM**
DIE WINZERGELOSSENSCHAFT

Anzeige

Tausend Blüten aus Edelstein

Sonderausstellung im Knauf-Museum Iphofen
vom 2. März bis 12. Mai 2008

Dienstag bis Samstag: 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr
Sonntags: 14 bis 18 Uhr.

Knauf-Museum Iphofen Tel.: 09323-31528
www.knauf-museum.de

